

Gerd Meyer, Ulrich Dovermann,
Siegfried Frech, Günther Gugel (Hrsg.)

Zivilcourage lernen

Analysen – Modelle – Arbeitshilfen

Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2004
ISBN 3-89331-537-3
www.bpb.de

Buchhandelsausgabe:
Institut für Friedenspädagogik Tübingen e. V.
Tübingen 2004
ISBN 3-932444-13-2
www.friedenspaedagogik.de

Die Forderung nach mehr Zivilcourage durchzieht in den letzten Jahren die gesellschaftlichen Diskussionen um Erste Hilfe, Gewaltprävention und Fremdenfeindlichkeit. Sie ist dem Ziel untergeordnet, mehr Humanität in der Gesellschaft zu verwirklichen. In einem Motto zusammengefasst werden die Bürger aufgefordert: „Hinsehen statt Wegsehen“. Diese Botschaft deutet hin auf ein bestehendes Defizit an zivilcouragiertem Verhalten, das auch schon früher bestanden haben mag, heute aber als viel bedrückender empfunden wird.

Drei Beispiele mögen das genannte Defizit veranschaulichen:

- ▶ Kinder brechen auf einem vereisten See ein. Sie werden trotz zahlreicher Zeugen des Geschehens erst durch den alarmierten Rettungsdienst geborgen. Für ein Kind kommt die Hilfe zu spät.
- ▶ Ausländische Mitbürger werden in der Öffentlichkeit angegriffen, ohne dass sich Zuschauer auf ihre Seite stellen.
- ▶ Ein Vorfall, der in den USA in den sechziger Jahren große Beachtung fand, war die Ermordung von Kitty Genovese in New York, die von 38 Zeugen beobachtet wurde. Obwohl sich die Ausführung der Tat über eine halbe Stunde hinzog, kam niemand dem Opfer zur Hilfe. Als die Polizei schließlich am Tatort eintraf, war das Opfer tot und der Täter geflohen. In seiner Vernehmung gab der erst später gefasste Täter zu Protokoll, dass er mit der Passivität möglicher Zeugen gerechnet hatte.

Im Folgenden werden zunächst die Begriffe Zivilcourage, prosoziales Verhalten und akute Notsituation definiert. Daran anschließend wird auf der Grundlage von Theorien prosozialen Verhaltens ein Überblick über die Determinanten von Zivilcourage gegeben. Im Weiteren wird der Prozess des Interventions in einer akuten Notlage im Einzelnen analysiert, um Anhaltspunkte für mögliche Fördermaßnahmen von Zivilcourage zu finden.

BEGRIFFSKLÄRUNG

Was ist Zivilcourage? Der Duden definiert: **mutiges Verhalten, mit dem jemand seinen Unmut über etwas ohne Rücksicht auf mögliche Nachteile gegenüber Obrigkeiten, Vorgesetzten oder Anderen zum Ausdruck bringt.** Zivilcourage umfasst



also den Mut, für seine Überzeugung trotz eines zu erwartenden Widerstandes oder eventueller Nachteile einzustehen, seine Meinung offen und ohne Rücksicht auf negative Folgen in der Öffentlichkeit gegenüber Vorgesetzten oder Anderen zu vertreten. Ein sinnverwandter Begriff ist Bürgermut. Der Begriff der Zivilcourage bedeutet, etwas Gutes und Aufrechtes zu tun, das im öffentlichen Bereich stattfindet.

Was ist prosoziales Verhalten? Man versteht darunter eine Handlung mit der Absicht, einer konkreten Person eine Wohltat zu erweisen, und zwar freiwillig, das heißt ohne äußeren Zwang und somit intrinsisch motiviert (Bierhoff 2002a). Es handelt sich also um selbstgesteuertes Verhalten auf der Grundlage von prosozialen Handlungszielen und Handlungsplänen. Dem entspricht ein innerer Antrieb: Der prosoziale Akteur denkt in intrinsischen Kategorien wie: „Ich tue es, weil es mir wichtig ist, weil es mit meinen Werten übereinstimmt und weil ich daran glaube.“ Prosoziales Verhalten kann daher durch Werbekampagnen nur bedingt beeinflusst werden, da (extrinsische) Fremdsteuerung bei

Handlungsmodelle für die Analyse von Zivilcourage



prosozialem Verhalten keine Rolle spielt. Vielmehr kommt es darauf an, die argumentative Auseinandersetzung zu fördern und das allgemeine Klima gegenüber dem prosozialem Engagement freundlich zu gestalten.

Die tatsächliche oder subjektiv wahrgenommene Bedrohung der eigenen Person führt zu Angst und zu erhöhter Erregung, die beide geplantes Handeln erschweren. Da sich die wenigsten vorstellen, einmal potenzielle Zeugen von schweren Unfällen oder Verbrechen zu sein, gibt es normalerweise wenig Anlass für die Akteure, sich mit einer solchen Situation auch nur gedanklich im Blick auf mögliche Verhaltensoptionen, auf die eigenen Ressourcen und Möglichkeiten zu befassen. Tritt die Situation tatsächlich eines Tages ein, fühlt man sich meist entsprechend hilflos. Diese Überlegung erklärt teilweise, warum Zivilcourage vielfach ausbleibt: Die Akteure fühlen sich von der Besonderheit der akuten Notlage und ihrem plötzlichen Beginn überfordert.

DETERMINANTEN DER HILFSBEREITSCHAFT

Warum lassen Menschen ihre Mitmenschen im Stich, wenn sie Hilfe brauchen? Mit dieser Frage sind Determinanten der Hilfeleistung angesprochen, die sich in zwei Gruppen einteilen lassen: Solche, die der Person zuzuordnen sind, und solche, die mit der Situation zu tun haben. Da die Bestimmungsfaktoren der Zivilcourage mit denen der Hilfeleistung in akuten Notsituationen identisch sind (Frey/Neumann/Schäfer 2001), kann auf der Grundlage von bewährten sozialpsychologischen Theorien prosozialem Verhalten abgeleitet werden, welche Determinanten der Zivilcourage von Bedeutung sind. Wir gehen dabei den Weg von der Theorie zu den relevanten Merkmalen, um eine willkürliche Auswahl von Determinanten zu vermeiden. Determinanten lassen sich im Kontext der Theorien, aus denen sie abgeleitet sind, sinnvoll interpretieren.

Im Wesentlichen lassen sich **fünf relevante Theorien** nennen, die sich in zwei Kategorien einteilen lassen: solche, die auf der Annahme von Selbstlosigkeit basieren, und solche, die auf der Annahme basieren, dass Menschen generell selbstsüchtig handeln (s. Abbildung 1). Die Theorien, die von einer altruistischen Motivation ausgehen, betonen die Wirksamkeit von internalisierten Normen, von Empathie oder von beiden Prozessen gleichzeitig. Sie

Zivilcourage, die prosoziales Verhalten erfordert, ist auf akute Notsituationen bezogen.

Diese Situationen sind (nach Latané/Darley 1976) durch fünf Merkmale gekennzeichnet:

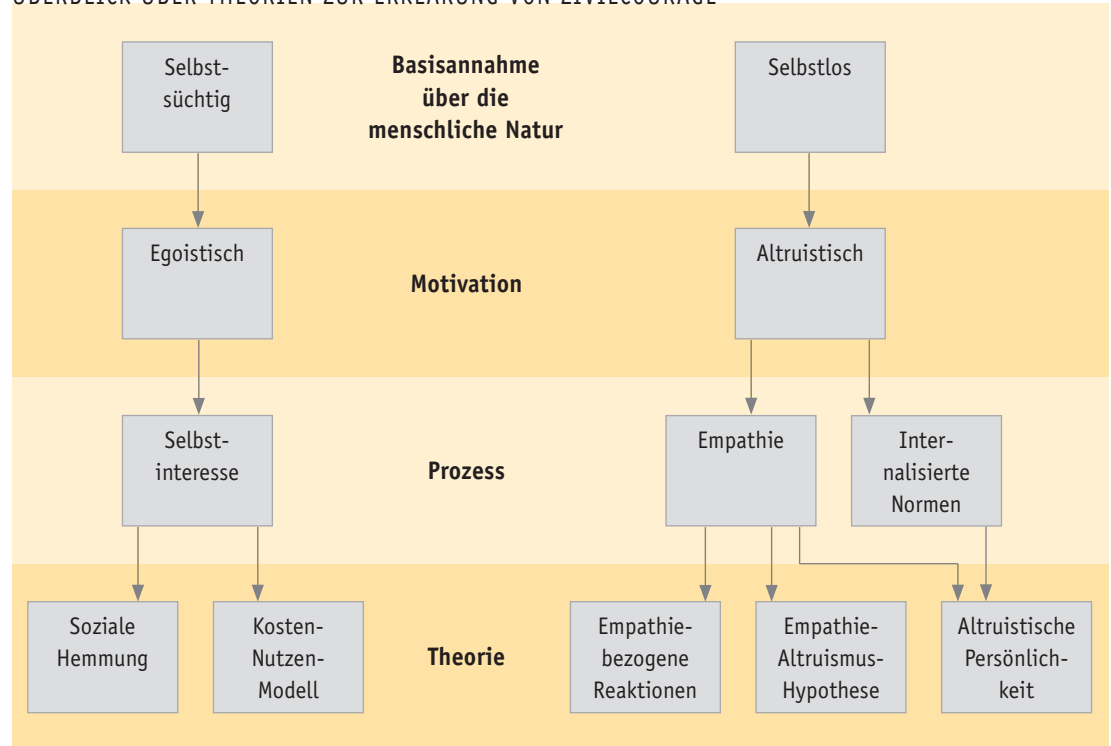
- ▮ geringe Wahrscheinlichkeit des Auftretens der Notsituation;
- ▮ große Unterschiedlichkeit der bedrohlichen Situationen;
- ▮ ein unvorhersehbares Ereignis;
- ▮ Bedrohung für Leben und Wohlbefinden oder Schädigung von Eigentum;
- ▮ Notwendigkeit schnellen Eingreifens.

heißen: Altruistische Persönlichkeit, Empathie-Altruismus-Hypothese und Empathie-bezogene Reaktionen. Die Theorien, die eine egoistische Motivation als Grundlage sozialen Verhaltens wirken sehen, glauben an das Selbstinteresse des Menschen. Es sind dies das Kosten-Nutzen-Modell und die Theorie der sozialen Hemmung. Die zugrunde liegenden Menschenbilder dieser beiden Kategorien von Theo-

rien können an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden (vgl. aber Bierhoff 2002b). Statt dessen konzentrieren wir uns auf die Determinanten engagierten Verhaltens, die sich aus diesen Theorien ableiten lassen.

Tun etwas bewirken zu können (internale Kontrollüberzeugung), sowie der Glaube daran, dass für eine Ungerechtigkeit eine Kompensation erfolgen kann, die das Unrecht wieder ausgleicht (Glaube an die gerechte Welt). Je höher die altruistische

ÜBERBLICK ÜBER THEORIEN ZUR ERKLÄRUNG VON ZIVILCOURAGE



Modifiziert nach Bierhoff 2002b, S. 177

THEORIEN AUF DER BASIS ALTRUISTISCHER TENDENZEN

Die in Abbildung 1 genannten Theorien, welche die altruistischen Tendenzen als grundlegend erachten, beziehen sich alle in der einen oder anderen Weise auf das Thema der Empathie beziehungsweise des Mitgeföhls. Darunter versteht man einen Geföhlszustand, in dem eine Person den emotionalen Zustand einer anderen Person wahrnimmt und nachempfindet (Bierhoff/Herner 2002). Voraussetzung ist, dass die Perspektive einer anderen Person nachvollzogen wird und dass ihre Emotionen zumindest teilweise verstanden werden.

► **Die altruistische Persönlichkeit** (Bierhoff/Klein/Kramp 1991) ist dadurch gekennzeichnet, dass Mitgeföhlsgefühl und soziale Verantwortung als Persönlichkeitsmerkmale relativ hoch ausgeprägt sind. Hinzu kommt die Überzeugung, durch das eigene

Persönlichkeit ausgeprägt ist, desto eher kann prosoziales Verhalten erwartet werden. Das gilt besonders in akuten Notsituationen.

► **Die Empathie-Altruismus-Hypothese** (Batson 1991) weist darauf hin, dass bestimmte Faktoren, die in der Situation enthalten sind, die Fähigkeit der Zuschauer, Mitgeföhlsgefühl zu erleben und daraufhin den Opfern zu helfen, steigern können. Dazu zählen die Ähnlichkeit zwischen Zuschauern und Opfern beziehungsweise das Vorhandensein von Gemeinsamkeiten (beide üben zum Beispiel dieselbe Sportart aus). Sie führen dazu, dass sich die Zuschauer mit den Opfern identifizieren können. Ähnlichkeit erhöht die Bereitschaft, sich in die andere Person hineinzusetzen und ihre Perspektive zu übernehmen. Als Folge davon entsteht mehr Mitgeföhlsgefühl. Ein anderer Faktor, der ebenfalls das Mitgeföhlsgefühl erhöht, besteht darin, dass sich die Zuschauer bewusst in

die Lage der Opfer hineinversetzen und Gefühle zulassen statt sich nur als neugierige Beobachter zu fühlen. Hier kommt es also auf die Einstellung der Zuschauer an: Verstehen sie sich als Mitmenschen, die sich um das Schicksal des Opfers Sorgen machen, oder verstehen sie sich als passive Beobachter, die sich unterhalten lassen wollen?

► **Die Theorie der Empathie-bezogenen Reaktionen** (Eisenberg 2000) bezieht sich auf die Persönlichkeitsmerkmale, die Empathie ermöglichen. Die Frage lautet: Wie sieht die Persönlichkeitsstruktur von Menschen aus, die dazu neigen, sich in andere hineinzuversetzen und Mitgefühl zu erleben, wenn es ihnen schlecht geht? Im Ansatz der Empathie-bezogenen Reaktionen geht es darum, wie sich Empathie als Persönlichkeitsmerkmal aus der Persönlichkeitsstruktur ableiten lässt. Die Antwort auf diese Frage ist instruktiv: Empathie wird eher erlebt (und in Hilfeleistung umgesetzt), wenn das Erleben der Zuschauer durch emotionale Intensität (statt emotionaler Abgestumpftheit) und durch eine hohe emotionale Regulation (anstelle von emotionaler Verwirrung) gekennzeichnet ist. Besonders wichtig scheint die Fähigkeit zur emotionalen Regulation zu sein. Damit wird eine Persönlichkeitsstruktur beschrieben, die durch gezielte Aufmerksamkeit (sich auf das Wesentliche in einer Situation konzentrieren können, ohne sich ablenken zu lassen), niedrige Impulsivität und hohe Selbstkontrolle gekennzeichnet ist. Von diesen Persönlichkeitsmerkmalen kann angenommen werden, dass sie positiv mit Zivilcourage zusammenhängen.

THEORIEN AUF DER BASIS VON EGOISTISCHEN TENDENZEN

Bisher haben wir nur Determinanten der Hilfeleistung betrachtet, die sich aus dem Konzept der Selbstlosigkeit ableiten lassen. Viel spricht aber dafür, dass solche Determinanten, die von einem selbstsüchtigen Menschen ausgehen, der seine eigenen Interessen verfolgt, genauso wichtig sind, um ein umfassendes Verständnis von Zivilcourage zu gewinnen. **Die zweite Theoriengruppe in Abbildung 1 beruht dementsprechend auf egoistischen Einflüssen:**

► Zunächst einmal lässt sich die Annahme formulieren, dass Menschen sich so entscheiden, wie es ihrer **Kosten-Nutzen-Analyse** entspricht, welche

die Konsequenzen des Handelns in den Mittelpunkt stellt (Piliavin/Dovidio/Gaertner/Clark 1981). Es wird angenommen, dass Menschen solche Konsequenzen antizipieren und dann entscheiden, welche Handlungsoption sie wählen. Im Zusammenhang mit Zivilcourage sind dies die beiden Handlungsalternativen „Eingreifen“ oder „Wegschauen“. In der Orientierung an den Konsequenzen sind zwei Facetten zu unterscheiden: Eigene Kosten, die entstehen, wenn der Helfer eingreift, und Kosten des Opfers, die entstehen, wenn der Helfer nicht eingreift. Die eigenen Kosten werden durch Faktoren wie Zeitaufwand, Gefahr und Schwierigkeit der Hilfe gekennzeichnet. Je höher sie ausfallen, desto weniger wird geholfen. Demgegenüber sind auch antizipierte Belohnungen zu berücksichtigen (s. unten). Die Kosten der Nichthilfe umfassen die Bedrohung der Gesundheit des Opfers und die Länge seines Leidens.

► **Soziale Hemmung** beinhaltet drei miteinander verbundene Faktoren, die alle mit der Zahl der Zuschauer zu tun haben. Der Grundtatbestand ist, dass Zuschauer eher einem Opfer helfen, wenn sie allein sind als wenn andere Zuschauer mit anwesend sind (Latané/Nida, 1981). Das wird auf drei Faktoren zurückgeführt: Diffusion der Verantwortung, negatives Vorbild und die Angst, sich zu blamieren. Wenn mehrere Zeugen anwesend sind, hat jeder Einzelne die Möglichkeit, die Verantwortung auf andere abzuschieben; jeder kann den anderen als Vorbild für Passivität nehmen; und jeder kann sich durch inkompetentes Eingreifen vor den anderen Zuschauern blamieren.

Im Folgenden wenden wir uns ausführlicher den beiden Theorien zu, die egoistische Tendenzen zugrunde legen.

Was die **Kosten der Hilfe** angeht, lassen sich darunter folgende Merkmale fassen:

- der zeitliche Aufwand;
- die Angst davor, zurückgewiesen zu werden;
- sich in Gefahr begeben (Risiko der Eigengefährdung);
- ein möglicher finanzieller Verlust;
- Unannehmlichkeiten und langfristige Verpflichtungen (wie Zeugenaussagen);
- ein Gefühl, überfordert zu sein und Fehler machen zu können.

(vgl. Bierhoff/Klein/Kramp 1990)

Demgegenüber tragen auch verschiedene positive Konsequenzen zu der **subjektiven Kosten-Nutzen-Bilanz** bei:

- ▶ Mitgefühl ausdrücken;
- ▶ Kenntnisse zeigen und sich über das eigene Können freuen;
- ▶ dem Gewissen folgen und stolz sein über die eigene Prinzipientreue;
- ▶ Anerkennung erhalten;
- ▶ Solidarität zeigen;
- ▶ die Notlage beenden und Vorbild für andere sein.

Der Beobachter oder potenzielle Helfer in einer Not-situation entscheidet je nach Ergebnis seiner subjektiven Bewertung über sein Verhalten. Überwiegen die Belohnungserwartungen, wird er eher eingreifen. Dominieren die wahrgenommenen Kosten, wird er sich eher zurückhalten. Diese Annahmen werden durch empirische Felduntersuchungen bestätigt, in denen eine akute Notsituation simuliert wurde (Bierhoff/Klein/Kramp 1990).

Wenden wir uns nun dem letzten in Abbildung 1 genannten Erklärungsansatz – der sozialen Hemmung – etwas ausführlicher zu, da er für Zivilcourage von besonderer Bedeutung ist.

Er thematisiert nämlich die **Rolle der Öffentlichkeit**. Zivilcourage findet in der Regel in öffentlichen Situationen statt, in denen mehrere Personen anwesend sind. Damit kommt die soziale Hemmung ins Spiel, die ein subtiles Phänomen darstellt, das in seiner Bedeutung leicht unterschätzt wird. Da soziale Hemmung auf drei Prozessen beruht, die alle in dieselbe Richtung weisen, kann sich in der Summe ein großer Effekt ergeben. Der erste dieser Prozesse ist **Diffusion der Verantwortung**, die auf einem einfachen Mechanismus beruht. Wenn nur ein Zuschauer in einer akuten Notlage anwesend ist, lastet auf ihm die gesamte Verantwortung. Mehrere Zeugen teilen sich die Verantwortung in dem Sinne, dass sie subjektiv aufgeteilt wird. Das kann einen ungünstigen Effekt auf die Hilfsbereitschaft des Einzelnen haben, weil seine „Scheibe“ der Verantwortung so klein geworden ist, dass sie nicht mehr ausreicht, um ein Eingreifen zu motivieren. Im Endeffekt löst sich dann die Verantwortung in Luft auf, weil sie nicht mehr als einheitliches Phänomen erlebt wird.

Ein weiterer Prozess, der zur sozialen Hemmung beiträgt, ist das **negative Vorbild der Passivität**. Mehrere Beobachter können sich gegenseitig als Beispiel dafür nehmen, wie man reagieren sollte. Da viele Beobachter von akuten Notlagen keine Erfahrung damit haben, diese Situationen angemessen einzuschätzen, rekurren sie auf soziale Vergleiche, um herauszufinden, was zu tun ist. Diese sozialen Vergleiche lassen sich sinnvoller Weise mit den anderen Zeugen durchführen, da sie sich in der selben Situation befinden. Die bestehende Tendenz zu zögern, die alle Zeugen anfänglich lähmt, stellt ungewollt ein Vorbild für Passivität dar, das gegenseitig nachgeahmt wird.

Was schließlich die **Angst vor Blamage** angeht, so kann sie teilweise erklären, warum der negative Vorbildeffekt so weit verbreitet ist. Aus Unsicherheit wird der Wunsch gesteigert, soziale Vergleiche durchzuführen, um sich gegen eine Blamage abzusichern. Wie wir gesehen haben, trifft der soziale Vergleich vielfach auf ein passives Umfeld, das es als angemessen erscheinen lässt, nicht einzugreifen. Diese Tendenz wird noch verstärkt, weil ihre Befolgung bequem ist und das Problem einer möglichen Blamage gleich mitzulösen scheint.

HANDLUNGSMODELLE

Um besser verstehen zu können, warum Menschen zugunsten anderer eingreifen oder sich von ihnen abwenden, wurden Entscheidungssequenzen des Eingreifens in Notsituationen beschrieben, die ein Handlungsmodell der Zivilcourage ergeben.

Eine Möglichkeit, auf akute Notsituationen zu reagieren, besteht in hoher Impulsivität. So könnte ein Beobachter unmittelbar auf die Gefahrenzone zulaufen und versuchen, das Opfer zu retten. Diese impulsive Hilfe ist nicht unbedingt günstig, weil sie Risiken nicht berücksichtigt und die Besonderheiten der Situation außer Acht lässt. Sie kann leicht damit enden, dass nicht nur das Opfer, sondern auch der Helfer durch Gefahren bedroht ist.

Demgegenüber haben die Sozialpsychologen Latané und Darley (1969) einen **überlegten Entscheidungsprozess in akuten Notsituationen** dargestellt:

1) Das Ereignis muss bemerkt werden.

2) Das Ereignis muss als Notfall interpretiert werden

3) Der Beobachter schreibt sich Verantwortung zu, dass er eingreifen muss.

4) Der Beobachter entscheidet, welche Form der Hilfeleistung gegeben werden kann.

5) Nachdem man eine Alternative gewählt hat, ist zu entscheiden, wie die Intervention ausgeführt werden soll.

Der überlegte Entscheidungsprozess wird durch ein sequenzielles Modell dargestellt. Ein ursprünglich unbeteiligter Zuschauer wird in einer akuten Notlage nur dann helfend eingreifen, wenn er an jedem der ersten drei Entscheidungspunkte, die oben genannt sind, „richtig“ reagiert. Hat ein potenzieller Helfer nun die ersten drei Stufen der Sequenz absolviert und im positiven Fall das Ereignis wahrgenommen, es richtig interpretiert und Verantwortungsdiffusion vermieden, so erfolgt in einer vierten Phase die Entscheidung für eine bestimmte Art der Hilfe, die dann ausgeführt wird (Phase 5). Die beiden letzten Phasen sind dadurch gekennzeichnet, dass entschieden werden muss, welche Art der Hilfeleistung angemessen ist und ob der Helfer über die Fähigkeiten und das Wissen verfügt, um die bevorzugte Intervention auszuführen.

Eine Erweiterung der dargestellten Entscheidungssequenz wurde von Schwartz (1977) vorgenommen, der denselben Ablauf beschreibt, aber mehr Details berücksichtigt und insofern differenzierter vorgeht. Bei der Formulierung dieses Modells wurde angenommen, dass Individuen in konkreten Situationen auf der Grundlage einer spezifischen Interpretation der Situation Erwartungen an sich selbst formulieren, die als „persönliche Normen“ bezeichnet werden und die im Mittelpunkt des Prozessmodells stehen. Eine persönliche Norm wird durch folgende Frage erfasst: „Stellen Sie sich vor, ein Ausländer würde in der S-Bahn von zwei Jugendlichen beleidigt. Wie groß ist ihre persönliche Verpflichtung, die Sie empfinden, einzuschreiten, um den Ausländer gegenüber der Belästigung zu schützen?“

PROZESSMODELL ALTRUISTISCHEN VERHALTENS

Das von Schwartz entwickelte Prozessmodell altruistischen Verhaltens bietet vier Schritte an:

I. Aktivierungs-Schritte:

Wahrnehmung von Bedürfnis und Verantwortung

1. Wissen um eine Person in einem Bedürfniszustand;
2. Wahrnehmung, dass es Handlungen gibt, die das Bedürfnis mildern können;
3. Erkennen eigener Fähigkeiten, um Milderung zu gewähren;
4. Feststellung von Verantwortung, um involviert zu werden.

II. Verpflichtungs-Schritt:

5. Normkonstruktion und Hervorrufen von Gefühlen moralischer Verpflichtung; Aktivierung von vorher bestehenden oder in der Situation konstruierten persönlichen Normen.

III. Abwehr-Schritte:

Einschätzung, Bewertung und Neueinschätzung potenzieller Reaktionen

6. Einschätzung der Kosten und Bewertung wahrscheinlicher Konsequenzen;
7. Neueinschätzung und Neudefinition der Situation durch Verneinung von: (a) Zustand des Bedürfnisses, (b) Verantwortung zu reagieren, (c) Angemessenheit von Normen;
8. Wiederholung früherer Schritte im Lichte der Neueinschätzungen.

IV. Reaktions-Schritt:

9. Handlung oder Unterlassung der Handlung.

Das Prozessmodell altruistischen Verhaltens ist also in vier **globale Phasen** gegliedert: Aktivierung, Verpflichtung, Abwehr und Reaktion. Die Grundannahme des Modells besteht darin, dass das Ausmaß des Engagements direkt mit der Stärke der persönlichen Norm variiert, die in dem Gefühl der (moralischen) Verpflichtung zum Ausdruck kommt. Zusätzlich wird angenommen, dass dieser Zusammenhang von individuellen Unterschieden in der Tendenz, sich die Konsequenzen des eigenen Verhaltens für andere bewusst zu machen, beeinflusst wird. Höheres Bewusstsein der Konsequenzen verstärkt den Zusammenhang zwischen persönlicher Norm und dem entsprechenden Handeln. Außerdem wird angenommen, dass die Enge dieses Zusammenhangs zwischen Norm und Handeln durch die Tendenz beeinflusst wird, Verantwortung abzuwehren, indem Rationalisierungen und Verneinung der Verantwortung verwendet werden. Je größer diese Tendenz

zur Abwehr von Verantwortung ist, desto geringer wird der Zusammenhang zwischen Norm und Handeln ausfallen. Im Extremfall, wenn eine Person alle unangenehmen Verpflichtungen wegrationalisiert, wird der Zusammenhang auf Null sinken, so dass die persönliche Norm keine Aussagekraft im Hinblick auf die Handlungsbereitschaft hat.

Die **praktische Bedeutung dieses Prozessmodells** wurde wiederholt unter Beweis gestellt. So wurde gezeigt, dass persönliche Normen und prosoziales Verhalten in Alltagssituationen besonders hoch zusammenhängen, wenn eine Person nur wenig dazu neigt, Verantwortung abzuwehren. Das Modell geht davon aus, dass Verantwortungsabwehr ein regelmäßig auftretendes Phänomen ist, dass ein Eingreifen verhindern kann. Solche Abwehrprozesse sind besonders wahrscheinlich, wenn die Kosten der Handlung relativ hoch sind. Unter diesen Umständen versuchen viele Personen, sich der Verantwortung zu entziehen, indem sie gezielt nach Gründen suchen, warum ein Eingreifen nicht erforderlich ist. In diesem Zusammenhang ist auch die Diffusion der Verantwortung zu nennen. Andere Zeugen erleichtern es, die Verantwortung abzuwehren, indem man Gründe dafür findet, warum andere eher eingreifen sollten als man selbst.

AUSBILDUNG, KOMPETENZGEFÜHL, ENTSCLUSSSICHERHEIT

Ein besseres Verständnis der Zivilcourage ergibt sich, wenn ein Ablaufschema zugrunde gelegt wird, das den unmittelbaren Handlungsablauf berücksichtigt.

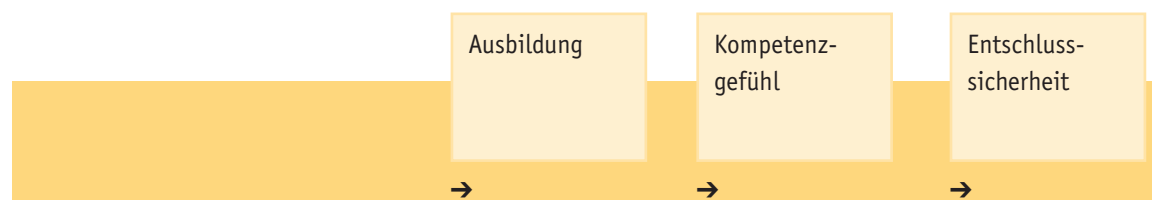
Dieses Ablaufschema baut auf empirischen Ergebnissen auf (Bierhoff/Klein/Kramp 1990). Es dient vor allem didaktischen Zwecken, da es den zeitlichen Verlauf untergliedert. Im Wesentlichen beschreibt das Ablaufschema **fünf Stufen**, die aufeinander aufbauen und die zusammen genommen, wenn sie erfolgreich durchlaufen werden, die Wahrscheinlichkeit von zivilcouragiertem Verhalten erhöhen.

Denn: Eine gute (Erste-Hilfe-)Ausbildung steigert erstens das Kompetenzgefühl. Ein hohes Kompetenzgefühl steigert zweitens die Entschlusssicherheit in einer Unfallsituation. Hohe Entschlusssicherheit steigert drittens die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Eine Zuschreibung von Verantwortung auf die eigene Person steigert viertens die Hilfsbereitschaft. Und hohe Hilfsbereitschaft führt fünftens mit großer Wahrscheinlichkeit zur Ausführung von Hilfehandlungen.

Die Kompetenz für ein Eingreifen ist somit das Ergebnis von Ausbildungsstand und subjektivem Kompetenzgefühl.

Der Ausbildungsstand selbst wirkt dabei nicht direkt auf die Hilfsbereitschaft, sondern führt indirekt zu einer Steigerung des Kompetenzgefühls. Das hat wiederum fördernden Einfluss auf die Hilfsbereitschaft, und zwar deshalb, weil sich kompetente Personen verantwortlicher fühlen. Subjektives Kompetenzgefühl erleichtert die Übernahme von Verantwortung. Es lässt sich als Gefühl von Selbstwirksamkeit (Bandura 1997; Schwarzer 1993) interpretieren. Das subjektive Kompetenzgefühl kann dazu beitragen, Ängste und Sorgen potenzieller Helfer zu mildern, sie könnten versagen. In diesem Zusammenhang wurde festgestellt, dass eine wahrgenommene höhere Kompetenz das Engagement erhöht (Midlarsky 1971; Midlarsky/Midlarsky 1973).

Die Förderung von Zivilcourage auf der Grundlage dieses Handlungsmodells wird durch eine Studie über ein **Sicherheitstraining** für interessierte Bürger belegt, angeboten von der Münchner Polizei (Frey/Neumann/Schäfer 2001). Sie vermittelt konkretes Wissen über Gefährdungssituationen und Verhaltensoptionen, die dem Beobachter zur Verfügung stehen, darüber hinaus Verhaltensempfehlungen. Im Mittelpunkt steht die Absicht, verantwortliches Verhalten unter Wahrung der eigenen Sicherheit zu fördern. Das Sicherheitstraining steht unter dem Motto „Hinhören – Hinsehen – Handeln“.



Die Ziele bestehen im einzelnen darin, das subjektive Sicherheitsgefühl der Bürger zu erhöhen, die Bereitschaft zur Zivilcourage zu steigern, das Verantwortungsgefühl zu stärken und Handlungsstrategien zu vermitteln, welche die Handlungskompetenz in kritischen Situationen erhöhen. Eine kritische Situation liegt zum Beispiel vor, wenn zwei Personen mit dem Messer aufeinander losgehen.

Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass das Sicherheitstraining verschiedene positive Effekte hatte:

- ▶ die subjektive Sicherheit der Teilnehmer wurde erhöht;
- ▶ die subjektive Kompetenz wurde gesteigert;
- ▶ und das Handlungsrepertoire in kritischen Situationen wurde vergrößert.

ZUR ROLLE DER SOZIALEN VERANTWORTUNG

Die Norm der sozialen Verantwortung schreibt vor, dem zu helfen, der von der Hilfe abhängig ist. Je mehr die andere Person auf Hilfe angewiesen ist, desto stärker sollte die durch die Norm der sozialen Verantwortung ausgelöste altruistische Motivation ausfallen. Soziale Verantwortung erweist sich als wesentlicher Einflussfaktor für Zivilcourage. In einer Reihe von Studien wurde überprüft, inwieweit Abhängigkeit altruistisches Handeln anregt und welche Merkmale diesen Zusammenhang beeinflussen. Diese Studien zeigen, dass die Befolgung der Norm der sozialen Verantwortung von der Bewusstwerdung der Norm in einer gegebenen Situation abhängt (im Sinne einer persönlichen Norm) und von der Motivation, in Übereinstimmung mit der Norm zu handeln. Beide Faktoren – Bewusstmachung und Anregung durch Motivation – lassen sich durch Trainingsprogramme fördern.

Weiterhin konnte gezeigt werden, dass sozial verantwortliches Handeln eher gezeigt wurde, wenn die Kosten des Engagements gering statt groß waren. Ein weiterer Faktor, der die Aktivierung der Norm beeinflusst, ist die Frage der Verschuldung: In der Regel ist die Hilfsbereitschaft größer, wenn das Opfer seine Notlage nicht selbst verschuldet hat (zum Beispiel durch Nachlässigkeit oder mangelnde Vorsicht).

Die Übernahme von Verantwortung ist zwar auch von Persönlichkeitsfaktoren abhängig, da sie eher gering ausfällt, wenn eine Person dazu neigt, Verantwortung abzuwehren. Aber wichtig ist die Erkenntnis, dass soziale Verantwortung auch durch **Lernprozesse** erworben werden kann, wie sie in Trainingsprogrammen vermittelt werden. Ähnlich wie Mitgefühl durch die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel gefördert wird, kann auch Verantwortung kognitiv vermittelt werden. Dazu zählt die Erkenntnis, dass die individuelle Übernahme von Verantwortung notwendig ist, um Humanität in der Gesellschaft zu ermöglichen. Weiterhin ist wichtig zu lernen, dass man ausweichende Denkmuster vermeidet („Das passt mir aber gerade nicht in den Kram“) und sich einer konkreten Herausforderung an die eigene Zivilcourage stellt, wenn sie auftritt („Tu es einfach, wenn Du es für richtig hältst!“). Die Forschung zeigt, dass durch die Bewusstmachung der Norm der sozialen Verantwortung mehr verantwortliches Handeln zustande kommt. Daher ist es durchaus viel versprechend, soziale Verantwortung in der Gesellschaft zu verbreiten, so dass jeder einzelne Bürger sich eher angesprochen fühlt, wenn ein Opfer auf seine Zivilcourage zählt.



LITERATUR

- Bandura, Albert: Self-Efficacy. The Exercise of Control, New York 1997.
- Batson, Daniel: The Altruism Question: Toward a Social-Psychological Answer, Hillsdale NJ, 1991.
- Bierhoff, Hans-Werner: Prosoziales Verhalten, in: Stroebe/Jonas/Hewstone (Hg.): Sozialpsychologie, Berlin 2002a, S. 319–351.
- Ders.: Prosocial Behaviour, Hove 2002b.
- Ders. / Herner, Michael Jürgen: Begriffswörterbuch Sozialpsychologie, Stuttgart 2002.
- Ders. / Klein, Renate / Kramp, Peter: Hemmschwellen zur Hilfeleistung. Untersuchung der Ursachen und Empfehlung von Maßnahmen zum Abbau. Forschungsberichte der Bundesanstalt für Straßenwesen, Aachen 1990.
- Dies.: Evidence for the Altruistic Personality from Data on Accident Research, in: Journal of Personality, 59, 1991, S. 263–289.
- Eisenberg, Nancy: Emotion, Regulation and Moral Development, in: Annual Review of Psychology, 51, 2000, S. 665–697.
- Frey, Dieter / Neumann, Renate / Schäfer, Mechthild: Determinanten von Zivilcourage und Hilfeverhalten, in: Bierhoff, Hans-Werner / Fetchenhauer, Detlef, (Hg.): Solidarität. Konflikte, Umwelt und Dritte Welt, Opladen 2001, S. 93–122.
- Latané, Bibb / Darley, John M.: Bystander „Apathy“, in: American Scientist, 57, 1969, S. 244–268.
- Dies.: Help in a Crisis. Bystander Response to Emergency, Morristown, NJ 1976.
- Latané, Bibb / Nida, Steve: Ten Years of Research on Group Size and Helping, in: Psychological Bulletin, 89, 1981, S. 308–324.
- Midlarsky, Elisabeth: Aiding under Stress: The Effects of Competence, Dependency, Visibility, and Fatalism, in: Journal of Personality, 39, 1971, S. 132–149.
- Dies./Midlarsky, Manus: Some Determinants of Aiding under Experimentally induced Stress, in: Journal of Personality, 41, 1973, S. 305–327.
- Piliavin, Jane Allyn / Dovidio, John F. / Gaertner, Samuel L. / Clark, Russell D.: Emergency Intervention, New York 1981.
- Schwartz, Shalom: Normative Influences on Altruism, in: Berkowitz, Leonard (Hg.): Advances in Experimental Social Psychology, Band 10, New York 1977, S. 221–279.
- Schwarzer, Ralf: Stress, Angst und Handlungsregulation, Stuttgart 1993.

